

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Schreiner, Wilhelm: Im Watt verschollen. Dem Leben nacherzählt.

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Im Watt verschollen

Dem Leben nach erzählt von Wilhelm Schreiner

Watt? — Das sind die Strecken zwischen der Küste und den ihr vorgelagerten Inseln. Besonders ausgeprägt gerade am Meeresaum Ostfrieslands. Schlick und Sand lagern dort über altem Kulturland, das beim Einbruch der Nordsee von Doggerbank und vom Kanal her zugleich verloren ging. Doch das ist sehr lange her, länger als unsere Geschichtszahlen zurückreichen. Inzwischen haben Wind und Sand langgestreckte Inseln wie Wellenbrecher vor die Küste gebaut. Da liegen sie, zu siebt wie an der Schnur aufgereiht von Vorkum bis Wangerooge. Zwischen dieser Inselkette und dem Festland dehnt sich das Watt. Zur Zeit der Flut, die zwischen den Inseln hindurch ihre Wassermassen drängt, ist das Watt eine spiegelnde Fläche, befahren und befischt. Mit jedem Stauwasser beginnt eine rückläufige Bewegung, die Ebbe saugt das Watt leer und holt die Wasser der letzten Flut durch dieselben Durchlässe zwischen den Inseln zurück in die Nordsee.

Aber das leergelaufene Watt ist keine flache Schüssel, sondern eine ganze Landschaft mit Erhebungen, Rinnsalen, tiefen alten Bachbetten und neuen Strombetten, oft voll von Muschelbänken, dazwischen weite flache Sandbänke, teils weich, teils fester, in allen Tiefen von Schlick gefüllt, der zäh klebt, wenn er nicht breiig ist, und dann saugend festhält, was einmal hineingerät. In immer gleichem Zeitabstand wechseln Ebbe und Flut, die durch die Wasseradern watein und wataus, mit fast zwei Manneshöhen Unterschied im Wasserstand, so daß von der Flut überrascht zu werden auf einer der Platen, wie man dortzuland die Sandbänke nennt, den Tod bedeutet, wenn nicht vom Land oder der Insel her Rettung kommt. Denn die großen Wasserarme im Watt — Priele heißen sie — machen durch Tiefe und Strömung ein Überqueren unmöglich.

So still und harmlos das Watt bei Sonnenschein und Sommerwetter aussieht, so unheimlich und gefährlich kann es bei Nebel, Sturm und Eisgang sein.

Ich hatte lange mit dem alten Abte Janssen von Langeoog geklönt und mir von der Kuppel des Wasserturms aus, dessen er wartete, die Sicht erklären lassen über die Insel zu Füßen und das nachbarliche Baltrum, das weite, weite Watt, über dessen in der Flut blinkenden Spiegel die feine Linie der Festlandsdeiche herübergrüßte mit einzelnen Häusern, Mühlen, Kirchen und Baumgruppen, die im warmen Abendgold leuchteten.

„Dort und dort...“, belehrte er mich, „kommen die Süßwasser vom Festland durch die Deiche und münden in Watt und See. Siele sind die Orte allesamt benannt. Und zwischen den Inseln da drüben — können Sie's erkennen? — das ist Westeraccummerseel.“

Ich versuchte, den Namen nachzusprechen, und sah ihn fragend an. Da begann er eine Geschichte zu erzählen, die in seinen Jungensjahren sich zugetragen.

Und als ich später vom Strand hereinkam, kam er noch zu mir herüber (ich wohnte bei seinem Sohn) und brachte mir ein vergilbtes Blatt, das er mit seinem Freund Kaspar Otten dereinst am Strand in einer Zigarrenkiste unter anderem Strandgut gefunden.

Als ich dies Blatt las, lag ich fest. Ich kam nicht mehr los von dem Schicksal, dessen Urkunde es war. Der Alte merkte es und half mir zu immer deutlicherem Bild, denn er hatte ja alle Beteiligten persönlich gekannt, die Langerooger Schiffer Rounolt und Eilts sowohl als den jungen Siebo Bengen von Baltrum, um dessen Schicksal es ging.

*

Es war am Vorabend des vierten Advent 1866 und nur noch drei Tage bis

zum Fest. Im Krug von Westeraccum-
merfiel saßen Rounolt und Eilts, zwei
Langerooger Fahrleute, und warteten
auf den rechten Wasserstand zur Heim-
fahrt. Bald nach Mitternacht gedachten sie
aufzubrechen. Der Mond schien, und es
hieß, die Gelegenheit beim Schopfe fassen,
wenn man zum Feste daheim sein wollte
bei Weib und Kind. Denn daß so zur
Winterszeit im Handumdrehen etwas da-
zwischen kommen konnte, Nebel, Sturm
oder Eis, dafür hatte man ja seine Er-
fahrungen. Freilich kannten sie das Fahr-
wasser von Kindesbeinen an. Aber darum
ließen sie auch keine Vorsorge außer acht.
Zumal sie nur ihr kleinstes Boot mit-
hatten.

Kam da durch den Abend ein drahtiger
Bursch, kein allzu großes Bündel über
der Schulter, und entpuppte sich als der
junge Bengen aus Baltrum. Von Emden
her des Wegs, wo er auf die Navigations-
schule ging. Bangte schon darum, ob und
wie er noch zum Fest zu Muttern hin-
überkomme auf die Insel. Seine Mutter
war Witwe, der Vater in See geblieben,
von den Geschwistern er, Siebo, der
Älteste. Und nun zum erstenmal in Ferien.
Ausgelassen wie ein Füllen war er, als
er die beiden Langerooger Fahrleute
im Krug entdeckte und sie bereit fand, ihn
mitzunehmen und auf halbem Weg am
heimatlichen Baltrumer Strand abzu-
setzen.

So ging denn der Abend schnell herum,
denn wenn auch noch nicht allzulange
konfirmiert, wußte Siebo doch von dem
im Sommer gewesenen Krieg, von seiner
Schule, besonders aber von seinen Plänen
so vieles zu erzählen, daß Mitternacht im
Fluge da war. Der junge Bengen hatte
heiße Baden. War auch 'ne Sache, so
geradewegs über Navigationschule auf
die Schiffsführung loszusteuern. Steuer-
mann und dann mal Kapitän werden zu
dürfen. Kapitän! Für große Fahrt...
Das war ein Ziel! Junge, Junge! —
Sein Ziel!

Davon soll man schon heiße Baden
kriegen!

Und dann morgen bei Muttern sein zu

dürfen. Und bei den Geschwistern, die alle
nichts ahnten...

Mit großen, weihnachtlich erwartungs-
frohen Augen sah Siebo Bengen mit den
zwei Männern im Boot und glitt in die
mondhelle Nacht hin auf Baltrum zu.

Plötzlich erlosch das Licht aus der Höhe.
Und um sie wallte es weiß über dem
dunklen Wasser. Nebel — Nebel!

Die Männer fluchten. Das gab ver-
tracten Aufenthalt. Aber hin kam man
doch. Sie kannten ja das Watt. Nur
dumm, daß man jetzt zu den Riemen
greifen mußte. Seit der Nebel da war,
schlief der Wind erst recht.

Erleichtert durften sie aufatmen, als sie
erstmal den Jungen wieder aufs Trockene
setzen konnten. Das war doch wenigstens
geschafft!

Ein herzliches: Danke! Ein erleichteter
Händedruck. Ein letzter Ruf, und sie
griffen wieder zu den Riemen.

Siebo Bengen wartete, bis ihre Zolle,
nachdem sie ihn am heimatlichen Balt-
rumer Strand ausgebootet, ostwärts in
den Nebel zurücktauchte. Noch eine ganze
Weile hörte er das Rumsen ihrer Riemen.
Nun konnten sie, wenn sie zwischen die
Inseln kamen, die beginnende Flut aus-
nutzen und sich vom Strom mit zunehmen-
der Schnelligkeit nach Osten auf Langeoog
zu versetzen lassen. Seit der Nebel braute,
war das kleine Segel ja kaum auszunutzen
gewesen.

Bald verklang auch das letzte Geräusch
ihrer Riemen und Siebo war allein.

Allein auf dem noch nachtdunklen
Strand. Bedächtig hob er sein Bündel
auf. Er konnte sich Zeit nehmen. Viel-
leicht kam ja der Nebel bald ins Treiben,
und dann war die Richtung sicherer zu
nehmen, obwohl er als Baltrumer Kind
sie auch so genau zu wissen meinte. Und:
Zeit hatte er ja. Noch schliefen sie sicher-
lich drüben im Ostdorf doch allesamt. Er
kam immer noch früh genug zu Hause an.
Würde das eine Überraschung geben!
Wie gut doch, daß er die beiden Fahrleute
gestern abend! Was wohl
die Mutter für Augen machen würde und

stolz mit ihrem Jungen nachher zur Kirche gehen! Es war ja letzter Adventsonntag.

Aber der Nebel stand und stand. Schließlich machte sich Siebo doch auf den Weg. Zu aller Vorsicht verließ er im scharfen rechten Winkel das Wasser, in dessen leisem Gludsen sich die langsam einsetzende Flut schon ankündigte. So mußte er am ehesten auf trockenen Strand kommen. Bald hörte er auch nichts anderes mehr, als das Knirschen des Sandes unter seinen Schuhen. Aber es war noch immer nasser Sand. Die Dunkelheit wich einer milchigen Helle, die von Osten aufkam. So konnte er die Richtung nicht verfehlen. Unwillkürlich beflügelte er seine Schritte. Aber der Boden blieb feucht und nicht einmal so fest, wie es nach den ersten Schritten schien. Weiche Stellen, auf denen er tiefer einsank und schlecht vorwärts kam, wechselten mit festen rilligen Flächen. Doch das war er als Inselkind ja gewöhnt. Dabei aber kaum einige Schritte Sicht, trotzdem der Tag doch graute! So dicht hing der Nebel um ihn her.

Wasser spülte plötzlich wieder vor seinen Füßen. Er bog aus. Aber es schien nicht nur ein stehengebliebener Hübel von der letzten Flut zu sein. Na ja, dachte er, ausgerechnet eine der Buchten, in denen das Wattwasser ziemlich ineinander steht, aber wenigstens flach genug zum Durchwaten. Er schritt hinein, um die Stelle zu überqueren. Für nasse Füße gab es schließlich bei Muttern schnelle Abhilfe.

Doch schon nach wenigen Schritten spürte er, wie die Tiefe zunahm und die Strömung lief. Er watete zurück auf den festen Sand. Mit Prieeln ist nicht zu spaßen und keine Sicht erlaubte, Lauf und Breite abzuschätzen. Aber wie kam hier ein Priel her? „Also doch aus der Richtung gekommen, Siebo“, sagte er sich und schmunzelte in sich hinein: da war er nun Navigationschüler und mußte doch vorhin, ohne es zu merken, einen Haken geschlagen haben und zum Wasser zurückgestapft sein, kaum daß er von ihm weg aufgebrochen war. Also wieder einmal im

rechten Winkel absetzen und zurück. Längst fror er nicht mehr. Der Marsch im Sand und die wägenden Gedanken machten ihm warm.

Zum zweitenmal sah er plötzlich Wellen vor sich. Vernehmlich strömende Flut. Er stand im Nebel und starrte. Hielt auf den Fleck. Wendete auf den Fleck. Prüfte mit bohrenden Blicken die Nebel ringsum.



Mit großen, weihnachtlich erwartungsfrohen Augen sah Siebo Bengen mit den zwei Männern im Boot.

Ohne Frage: über das Wasser herüber kam die Helle des Tages immer deutlicher auf. Also war jetzt doch wieder kein Zweifel, wo er stand und wo die Insel liegen mußte. Mit richtiger Überlegung beschloß er zur Vorsicht, sich am Wasser zu halten. Mochte es denn auch länger dauern, bis er heimkam, aber er ging so ganz sicher; wenn er der steigenden Flut folgte, mußte er auf die Stelle treffen, wo das Watt an die festere Wiesentante zwischen Ost- und Westdorf stieß, und gewann dann ja festen Boden. Und dort wußte er freilich Schritt um Schritt Bescheid.

Nun war es doch soweit Tag geworden, daß er trotz des Nebels wenigstens zu seinen Füßen deutlich Einzelheiten sah. Tangreste und Muscheln, Gerüst vom Abraum der Ebbe . . . Er hielt sich hart am Wasser, weiter, nur weiter . . .

Plötzlich atmete er auf. Wenige Schritte voraus lief eine Spur. Dann war es also doch schon geschafft!

Aber die Spur lief ins Wasser. Er stutzte und verhoffte. Kamen die Nebel endlich ins Gleiten? Die Sicht schien besser. Dort drüben eine zweite Spur . . . Nach wenigen Sähen langte er bei ihr an. Sie kam aus dem Wasser.

Er stand und starrte. Dann hob er den Fuß und setzte seinen Schub in die Spur. Und wußte: es war seine eigene Spur. Die dort ins Wasser ging und hier vom Wasser kam. Seine eigene Spur von vorhin.

Plötzlich fror er. Als ob ihn eine nasse kalte Hand ins Genick fasse. Blihartig sah er die Wirklichkeit. Er war im Kreis gelaufen. Im Kreis? Dann war er überhaupt noch nicht . . . auf der Insel, sondern — Siebo fühlte ein unheimliches Wissen hinter ihm hochsteigen, so daß er jedes Haar plötzlich wie im Schmerz zu spüren schien. Zähne Hitze strömte ihm zu Kopf. Sein Herz fing an zu hämmern in der Erkenntnis: du bist auf einer Sandbank abgesetzt. Unseliger Irrtum, der sie alle drei im Nebel genarrt.

Er riß sich zusammen und verglich . . . Ja, das stimmte nun zweifellos: wo er



Ein Schrei brach aus seiner Brust.

noch bis eben die Insel geglaubt, da stand jetzt die Sonne hinter den Nebeln, da konnte also die Insel nicht sein, sondern nur das Watt, in das die Flut jetzt strömte, um alle Platen hoch zu überspülen. Siebo, jetzt geht's ums Leben.

Noch einmal versuchte er, jetzt in rechter

Richtung, durch die Wasser zu waten. Umsonst. Der Strom drohte ihn umzuwerfen. Er mußte zurück aufs Feste. Allerdings das Feste war nur irgendeine der Platen. Wieder lief er am Wasser längs. Schon bald kreuzte er wieder seine Spur. Er blieb ein paar Schritte vom Wasser ab und hezte aufs neue längs. Schneller als er gedacht, war er wieder in seiner Spur. Wie klein der Kreis schon, den er lief! Und schon spülte die Flut über die Stelle, wo der zuletzt gelaufene Kreis angefetzt hatte.

Da wußte Siebo Bengen: jetzt ging's nicht mehr ums Leben . . . jetzt ging's ums Sterben.

Ein Schrei brach aus seiner Brust. Einer nur. Er wußte, wie weit die Platen landab lagen und daß der Nebel Ruf und Schrei rettungslos verschluckte.

Zäh schrat er zusammen, so nah streifte ihn im Flug der Schatten einer Mörwe. Jetzt schrie sie. Aber auch dieser Schrei klang schon fern und matt zu ihm her.

Er lief. Schweiß brach ihm aus allen Poren. Die Kreise wurden kleiner. Als endlich die Sonne einmal mit ihren Speeren den Nebel durchstieß, überfah er schon die wenigen Schritte, die seine kleine Insel jetzt noch maß. Dann war die Sonne wieder weg. Der Nebel dichter als zuvor.

Doch aus ihm her drang in sein Bewußtsein plötzlich wie ein drohendes, mahnendes Lied das Raunen der Flut von allen Seiten. Da stand er still und beschloß, bereit zu sein für den Tod. Siebo, der Junge, der Kapitän werden wollte, und zu träumen gelernt hatte von fernen Meeren und schnellen Seglern und hohen Masten . . . von einer Fahrt ins Leben mit windgeschwelltem Tafelwert . . . und drüben mochten nun Mutter, Brüder und Schwester schon längst zu Gange sein. Er sah alle vor sich, als wäre er mitten unter ihnen. Und war ein Wogen in ihm, stärker als das Wogen, das langsam seine Füße umspülte in schnellem, unheimlich stetigen Steigen. Siebo, der Junge, rang mit dem Sterben, um das er wußte. Die Flut stieg rasch. Siebo, der Junge, betete und ward stille. Sein Taschenbuch kramte

er hervor und schrieb mit dem Dedel der kleinen Zigarrenkiste als Unterlage, in der er Weihnachtsgebäck aus Emden mitgenommen für die zu Hause, auf einen Felsen Papier mit klammen Fingern, in dessen Nässe und Kälte hinaufdrangen zum Herzen, denen drüben auf der heimatischen Insel einen letzten Brief.

Plötzlich straffte sich seine ranke Gestalt, denn da war einer um ihn, nah in den Nebeln.

„Vater“, kam es von seinen bebenden Lippen . . . „Vater!“ Den er nie gesehen, so klein war er noch, als die Mutter ihr Seemannsfrauenlos einst traf, den er nie geschaut . . . den vermeinte er zu sehen, den vermeinte er zu hören: „Kapitän Siebo Bengen!“

Kapitän? . . . Ja, das hatte sein sollen . . . aber es wird nun nie sein.

Und wußte doch zugleich: Ja, es wird sein. Jetzt. Jetzt wird es sein. Und er glaubt sich auf der Brücke . . . Kapitän, der Letzte an Bord auf flutüberbrandetem Schiff . . . und steht . . . ob ihn auch die Flut stößt und zieht und schon schwanken läßt . . . steht . . . bis zuletzt . . . „Kapitän . . . ja, Vater.“

*

Als der Nebel weicht, kann auch die Winter Sonne, so hell sie scheint, nur noch ein kleines Holzkästchen auf den Wellen treiben sehen. Mit dem Strom irgendwohin.

*

Wochen später pirschen Abke Jansen und sein Freund Otten mal wieder den Langooger Strand entlang auf Treibgut.

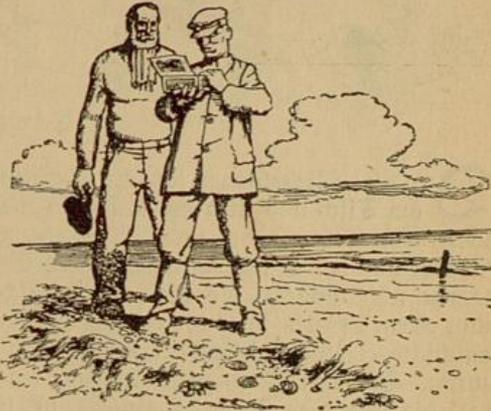
Den glitzernden Reif auf den Tangbüscheln, die sich in der Flutmarke abgelagert, hat die Sonne des jungen Jahres schon weggeleckt. Aber Abke steht gebückt und stochert in den Strähnen des Blasenfangs. Da war doch zwischen Dargstücken etwas wie Bernstein. „Kasper“, ruft er hell . . . Aber der hört nicht.

Der kniet dahinten am Boden. Was hat denn der? Und Abke läßt Bernstein Bernstein sein und springt zu ihm hin.

„Da ist was“, sagt Kasper merkwürdig dumpf und hat eine Zigarrenkiste aus dem

Sand gebuddelt . . . Ein Notizbuch drinnen und verweichte Krümmel Gebäck.

Spornstreichs machen sie sich mit dem Fund auf, quer durch die Süderdünen nach Hause. Vorsichtig trocknen die nassen



„Da ist was“, sagt Kasper merkwürdig dumpf und hat eine Zigarrenkiste aus dem Sand gebuddelt.

Blätter am Herd und Vater Arnold Jansen entziffert verwaschene Worte . . . Ja, so heißt es, man kann es jetzt deutlich lesen: „Liebe Mutter! Gott tröste Dich, denn Dein Sohn ist nicht mehr. Ich stehe hier und bitte Gott um Vergebung. Seid alle gegrüßt! — Ich habe das Wasser bis an die Knie; ich muß gleich ertrinken, denn Hilfe ist nicht mehr da. Gott sei mir Sünder gnädig! — —“

Es ist 9 Uhr. Ihr geht gleich zur Kirche. Bittet für mich Armen. Daß Gott mir gnädig sei. —

Liebe Mutter, Brüder und Schwester! Ich stehe hier auf einer Platte und muß ertrinken. Ich bekomme Euch nicht wieder zu sehen und Ihr mich nicht! Gott erbarme sich über mich und tröste Euch!

Ich stecke dieses Buch in meine Zigarrenkiste. Gott gebe, daß Ihr diese Zeilen von meiner Hand erhaltet. Ich grüße Euch zum letzten Mal!“

Dann ist's ganz still. Sie wissen alle, von wem das stammt. Längst ist die Kunde von dem Vermissten über die Insel gelaufen. Die Frauen gedenken der Mutter auf Baltrum. Und Abke an den Jungen, der Kapitän werden wollte . . . Kapitän . . . für große Fahrt . . .